

Bücher

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 35

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sonst bedenken, daß die Reise nur einen Tag, nicht sieben dauern werde. — Am andern Morgen muß man erst um neun statt wie sonst schon um acht Uhr in die Schule usw.

Nun ist es Morgen 6 Uhr 20, und Nelly und Grifli sind noch nicht da. Natürlich wieder die beiden. Wie fatal, denn die Gesellschaftsfahrtkarte sollte bestellt werden. Endlich erscheint Nelly in aller Seelenruhe. Alle stürzen auf sie zu: „Warum kommst du erst? Der Lehrer ist so böse wegen der Verspätung.“ „Ach, Mama sagte, ich solle doch nicht so pressieren, der Zug fahre ja erst um halb sieben, wogu so früh dort sein.“ — Ja, das ist Nelly, mit der der Lehrer immer so viel Ärger hat; sie ist so undiszipliniert, kennt kein Sicheinfügen in die Allgemeinheit, in Vorschriften und Gesetze und erschwert ihm darum die Disziplin auch bei den andern. Und richtig erscheint sie in ihrem feinen weißen Spitzenkleid mit weißen Strümpfen und Schuhen. Er hätte die beste Luft, das Kind heimzuschicken und es gar nicht mitzunehmen. „Wußten Sie zu Hause nicht, was ich wegen eurer Kleidung sagte?“ „Doch, aber Mama meinte, das Weiße werde ja schon wieder gewaschen, wenn es schmutzig sei.“ Also hätte er mit der Strafe doch nicht die eigentlich Schuldige getroffen, sondern nur das Kind, das eben nur das Produkt der mütterlichen Disziplinlosigkeit war. Natürlich würden sich jetzt etliche der Mädchen vornehmen, das nächstemal die Vorschriften des Lehrers auch nicht mehr so genau zu respektieren. — Zuletzt kommt noch Grifli außer Atem angelaufen — sie hatte noch am Rucksack zu packen gehabt, es war so schwer gewesen, alles hineinzubringen. „Ja, aber du liebe Zeit, Kind, was hast du denn alles drin? Wie willst du denn das alles schleppen?“ „Ja eben, ich hab halt doch eine Flasche Limonade mitgenommen und dann noch eine kleine mit Wein, der Vater sagte, ein bißchen Wein, das sei gut ins Wasser, bloßes Wasser fälte zu sehr und zu viel, Limonade oder Zitronen verderben den Magen.“ Da macht nun freilich der Lehrer kurzen Prozeß: die Flaschen bleiben hier, und die zwei Paar Vandsäger, die zwei Schüblinge, der Aufschnitt und die sechs hartgefottenen Eier und was der Rucksack bei einer Untersuchung sonst noch zu Tage fördert, die finden dann unterwegs schon noch andere Verwendung. — Uebrigens: war es nicht gerade Grifli gewesen, mit der man letztes Jahr solche Geschichte hatte, weil ihr unterwegs schlecht wurde? Ob es angebracht war, diesem Kind aus beschränkten Verhältnissen den Reisebeitrag zu schenken? Wenn er diesen Rucksack vorher gesehen hätte, hätte er sich's jedenfalls noch überlegt.

Einsteigen! — Endlich ist die Schar untergebracht in den zwei Abteilen des Wagens. Nach der zweiten Station raschelt in Griflis Tasche und dann auch in andern, es erscheinen Papierdüten, und in kurzem ist ein Schinken und Schreden von Zetkli und Schokolade im Gang. Als der Lehrer die Schleder entdeckt, stellt er sie zur Rede: „Aber hört einmal, was hab ich denn gesagt? Grifli, wo hast du denn erst noch die Zetkli her, die hattest du doch vorhin nicht im Rucksack?“ „Nein, ich hab sie in der Tasche, die Mutter sagte, so hab ich sie besser bei der Hand.“ — Es ist nicht immer leicht für den Lehrer, eine Bemerkung zu unterdrücken gegen gewisse Eltern.

Später, beim Marschieren, bleibt nach einiger Zeit die Sophie Meier immer mehr zurück, die doch sonst ein kräftiges Mädchen ist. Der Lehrer sucht sie auf: „Was ist mit dir?“ Als Antwort ein jämmerliches: „Ich hab so Blasen an den Füßen, und vorn drücken mich die Schuhe; ich hab sie halt noch nie getragen.“ kommt's ein bißchen schuldbewußt nach.

Der Lehrer möchte die Gelegenheit, wo er seine Schüler einmal einen ganzen Tag nur als Menschen um sich hat, benutzen, um ihnen auch ein wenig Erzieher zu sein und hat sie darum ermahnt, als man den Weg unter die Füße nahm, nun nicht dem ersten Brunnen schon entgegenzustürzen, als ob das Leben von einem Schlud Wasser abhinge, sondern sich einmal im Ueberwinden zu üben und zu versuchen, ob

man es aushalte bis zum zweiten. Als nach einer halben Stunde ein Blätschern aus einer Brunnenröhre lockt, hält er unauffällig Wacht über seine Schäfchen. Richtig — zwar die meisten betrachten es als Ehrensache, sie unbeachtet zu lassen; aber Nelly und Grifli und noch ein paar Gesinnungsgenossinnen schwenken, wie sie glauben unbemerkt, ab, nachdem die andern schon vorbei sind und hängen sich an die Röhre. — Es sind immer dieselben, der Lehrer könnte sie jeweilen voraus benennen.

Welche denn? Dieselben, die morgen vormittag statt um 9 Uhr erst um 10 Uhr oder gar nicht in die Schule kommen werden, dieselben, die bald eine Aufgabe „vergeffen“ haben zu machen, bald einen Nachmittag fehlen, weil „der Götti zu Besuch“ da war, es ist Grifli, über die der Schulzahnarzt sich beklagte, daß sie zur bestellten Stunde nie erschiene und Nelly, die so häufig die Klavierstunde schwänzt; kurz, es sind dieselben, die von Haus aus keine Disziplin kennen, keine „Mannszucht“, die nicht lernen müssen, sich einmal unweigerlich an eine Vorschrift, einen Befehl, zu halten, sich einem größern Ganzen einzufügen, sich Allgemeininteressen unterzuordnen, wenn diese nicht amüsant sind, sondern ein gewisses Aufgeben seiner eigenen Neigungen, seiner Triebe und Bequemlichkeit bis zum bewußten Opfer verlangen, dieselben, denen immer von einer mitleidigen Seele ein Hintertürchen geöffnet wird, durch das ihre Schwäche ent schlüpfen kann, sei's daß die Mutter draußen in der Küche ein Omelettelein bereit hält, wenn der Vater drinnen am Eßtisch androht: „Es gibt nichts anderes, wenn du die Suppe nicht issest.“ — sei's daß die Großmutter doch erlaubt, auf die Straße zu gehen und zu spielen, obwohl die Mutter, ehe sie fortging, es zur Strafe für ein Vergehen verboten hatte, usw.

Warum tun das die Großen? Aus „Liebe“, aus falsch angewandter. Sie möchten dem Kind Unangenehmes ersparen, ihm „das Leben leicht machen“. Denken sie nicht daran, wie schwer sie es ihm machen? Wie oft runzelt der Lehrer die Stirn gerade über solche Kinder, wie oft werden sie in der Schule gescholten und gestraft. Wie schwer fällt einem solchen Mädchen die Schuldisziplin. Wie einem Jungen später die militärische in der Rekrutenschule, wie viel Lehrgeld muß auch er bezahlen, nicht nur der Vater, wenn er in der Lehre ist, ja auch später noch, im Beruf, im Verkehr mit den Mitmenschen, weil — eben weil ihm eine solche Erziehung zur Schwäche statt zur Stärke und Selbstüberwindung nachgeht im spätern Leben, weil undisziplinierte Leute nie tüchtige Menschen werden.

Wer sein Kind lieb hat und will, daß es in Welt und Leben bestehe und Gott und Menschen wohlgefalle, der hält es zur Zucht und bewahrt es vor falsch angewandtem Mitleid. Denn strenge Disziplin, das ist Erfüllung der Pflicht, ist für den, der von Jugend auf nichts anderes kennt, kein Muß, sondern eine Selbstverständlichkeit.

Bücher.

Von Hermann Hesse.

Alle Bücher dieser Welt
 Bringen dir kein Glück,
 Doch sie weisen dich geheim
 In dich selbst zurück.

Dort ist alles, was du brauchst,
 Sonne, Stern und Mond,
 Denn das Licht, danach du frugst,
 In dir selber wohnt.

Weisheit, die du lang gesucht
 In den Bücherein,
 Leuchtet jetzt auf jedem Blatt:
 Denn nun ist sie Dein.